

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 9 (1915)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Staat und Gewissensfreiheit : aus einer Bettagspredigt  
**Autor:** Holzer, Christian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-133565>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

4. Verweigerung des Kriegsdienstes ist also Pflicht des religiösen Menschen.“

Ich selber schrieb in dem März=Hefte 1915:

— — — Sie sagen: „Wenn jemand angefallen wird, ist es sehr natürlich, daß er sich verteidigt“ (mit mörderischen Waffen). Ohne Zweifel, natürlich ist es. Aber das Evangelium hat uns eben vorgehalten, wie wir als Menschen über das Natürliche hinauszuwachsen haben. Mit dem Christentum tritt der wahre Mensch, der geistige Mensch, in die Geschichte ein. Dessen Moral lautet anders als die des natürlichen Menschen. Deshalb lesen wir im Evangelium vom „Vergelten des Bösen mit Gutem“, auf welches Prinzip schon Platon hingewiesen hat. In dieser Höhenlage bewegen sich also die „christlichen“ Tugenden. Wer sich in seinem Handeln bloß vom natürlichen Wesen leiten läßt, handelt, geschichtlich gesprochen, noch vor=christlich. Beim Geschichtsunterricht kann dies bequem eingeflochten werden. Und auch sonst in der Erziehung, d. h. in unserem eigenen täglichen Verkehr mit Groß und Klein.

Vor diesem evangelischen, diesem christlichen, diesem höher=sittlichen Standpunkt aus, gilt es nicht als eine Niederträchtigkeit, wenn eine Person oder ein Volk sich lieber durch Gewalt und Waffen erschlagen lassen, als daß sie selber mit gleichen Mitteln den Angreifer erschlugen, sondern im Gegenteil als eine Hochherzigkeit, welche nur durch einen starken und mutigen Menschen verwirklicht werden kann. Er wählt solches, weil er das angewandte Mittel für verkehrt und darum unerlaubt hält. Totschlag, Gewalt=samkeit, Militarismus, Krieg — achtet er für ein sündhaftes Tun, nicht etwa nur für ein „sehr großes Unheil“.

Bern, Juni 1915.

Lob. van Mierop.

---

## Staat und Gewissensfreiheit.

(Aus einer Bettagspredigt.)

Wir bringen eine weitere Aeußerung, die an den Fall Vaudraz anknüpft und einen Gesichtspunkt hervorhebt, der besonders überlegt werden muß:

Warum erzähle ich diese Geschichte heute, am eidgenössischen Betttag? Nun wir sollen ja an diesem Tag den Zustand unsres Volkes, unsres Landes betrachten, und diese Geschichte erscheint mir wie wenige geeignet, uns zu zeigen, wohin es eigentlich mit uns gekommen ist, wie es in unserm Lande steht. Schon ganz abgesehen davon, was man über den Standpunkt des Verurteilten denkt, sollte man diese Geschichte wie verschiedenes andere Aehnliche nicht einfach gedankenlos hinnehmen: Ist nicht in der schweizerischen Bundes=

verfassung das Recht der Gewissensfreiheit gewährleistet, und ist nicht unser Volk stolz auf diese Freiheit? Hier ist sie, die eine unsrer ersten Gesetzesbestimmungen ist einfach aufgehoben; es gibt sie nicht mehr!

Was ist denn das, die Gewissensfreiheit (damit nicht etwa ein Mißverständnis sich einschleiche)? Gewissensfreiheit heißt: Es darf niemand gezwungen werden, etwas zu tun, was wider sein Gewissen geht. Diese Freiheit ist im letzten Grunde eine Errungenschaft der Reformation vor vierhundert Jahren. Sie hat dieses Recht, des eigenen Glaubens leben zu dürfen, als notwendige Lebensbedingung für sich beanspruchen müssen. Wie haben unsre Väter dafür gekämpft und gelitten! Ein wie teures Gut muß sie uns also sein! Dürfen wir sie ohne weiteres preisgeben? Es handelt sich da wahrhaftig um alles weniger als etwa um eine Freiheit, Schlechtes tun zu dürfen. Betrachten wir noch einmal unsern Fall! War es etwa ein schlechter Mensch? Nein, das erschien ja der Militärbehörde gerade als das Gefährliche, daß es ein sonst unbescholtener Mensch war, der so handelte. Und ist es etwa, wie man gemeint hat, ganz leicht, eine solche Dienstverweigerung nachzuahmen, daß ein jeder Feigling und ein jeder Faulenzer das tun könnte? Wie wenig haben diejenigen, die so denken, eine Ahnung von dem, was Gewissenskämpfe sind, und von den Leiden, die derjenige auf sich nimmt, der den Mut hat, einmal in irgend etwas anders zu sein als die andern alle. Ist es so leicht, die spöttischen Blicke und Fragen über sich ergehen zu lassen, die einen dann treffen? Es soll's nur einmal einer probieren und die Schmach auf sich nehmen: Es ist keine Gefahr, daß es viele tun! — Und es müßte doch für die Mitglieder der Militärgerichte nicht schwierig sein, jeweilen unterscheiden zu können, ob es ernste Gründe sind, die eine solche Weigerung veranlassen, oder nicht, ob Gewissenhaftigkeit vorliegt oder Gewissenlosigkeit, und wenn wirklich das Gewissen dahinter steht, wie es bei unserm Fall offenbar ist, so sehe ich nicht ein, warum der große Grundsatz vorn in unsrer Verfassung nicht zu respektieren wäre. Sonst darf man sich wahrhaftig fragen, wozu denn eigentlich unsre Truppen an der Grenze stehen, was für eine Freiheit sie dann noch zu schützen haben: Wir sind ja dann der Freiheit, die wir verteidigen sollen, in Wirklichkeit schon längst beraubt, und zwar nicht durch Fremde, sondern durch unsre eigenen Landsleute, was um so trauriger ist!

Aber noch um etwas viel Tieferes und viel Schwereres handelt es sich da für uns heute, wo unser Volk als ein christliches Volk vor Gott treten will. Der Standpunkt, den jener Dienstverweigerer eingenommen hat und den er nun, von den Behörden unsres Vaterlandes verurteilt, im Gefängnis büßen muß, ist es nicht eigentlich der wahrhaft christliche? Es sind nicht etwa nur vereinzelte Worte des Neuen Testaments, die auf so etwas hinweisen, dann könnte man freilich von einem fanatischen, bornierten Buchstabenglauben sprechen, es ist vielmehr der ganze Geist dieses Buches, der folgerichtig darauf führt.

Und die ersten Christen haben auch dementsprechend gehandelt: Dreihundert Jahre lang von Jesu Geburt an ist kein Christ Soldat gewesen! Lieber ließen sie sich ins Gefängnis werfen und töten als dem Kaiser zu opfern und ihm Kriegsdienste zu leisten, und auch nachher hat man's eigentlich immer gewußt, daß das im Grunde das christliche Ideal wäre. Erst die neuen Zeiten scheinen darin eine Wandlung gebracht zu haben, und doch gefehlt hat es auch da nie ganz an solchen, nicht bei Sekten und nicht innerhalb der verschiedenen großen christlichen Kirchen, die entweder mit schlichter Ruhe oder auch mit Leidenschaft, den durchaus friedlichen Charakter des Evangeliums betont haben. Müssen wir nicht, wenn wir ehrliche und klar denkende Menschen sein wollen, ohne alle Mißachtung des Soldatenstandes einfach zugeben: „Jener Lehrer war ein besserer Christ als wir andern alle, die wir nicht imstande wären, der christlichen Forderung so bedingungslos und aller Welt zum Troß treu zu bleiben?“ Und vielleicht ist das auch ein Heldentum, das noch größer ist als dasjenige derer, die sich draußen im Felde im kriegerischen Kampf zu Taten hinreißen lassen, die sie sonst nicht täten. Vielleicht ist das das wahrhaft christliche Heldentum, das noch einst die Welt erlösen wird vom Krieg. Bei dieser Aussicht aber sollten wir uns freuen über solche zarte feine Gewissen.

Wozu führe ich das alles aus? Nun damit der heutige Tag, der die beiden Dinge Christentum und Vaterland miteinander verbinden will, uns dazu diene, daß wir einmal abfahren mit allen selbstbewußten patriotischen Phrasen, damit, daß wir uns einer Freiheit rühmen, die wir doch nicht haben, und ferner wollen wir darüber klar werden, daß das Christentum und der heutige Staat zwei völlig unvereinbare Größen sind: Wie es noch nie einen christlichen Staat gegeben hat, so gibt es auch heute noch keinen; wir sind unter Ordnungen gezwungen, die noch unterchristlich sind. Es fällt mir da immer jenes tief sinnige Gleichnis des Danielbuches ein, wo einem Propheten im Traum der Nacht die Geheimnisse der Weltgeschichte erklärt werden: Er sieht da aus dem Meer nacheinander seltsame Tiere aufsteigen, eins greulicher und gräßlicher als das andre. Das eine gleicht einem Löwen, das andre einem Bären, dann wieder eins einem Panther, und zuletzt kommt ein ganz entsetzliches gehörntes Ungeheuer. Diese Bestien aber bedeuten die Weltreiche, und ein jedes von ihnen hat seine Zeit und Stunde. Dann aber kommt ein anderes Wesen, auf den Wolken des Himmels, „einer gleich eines Menschen Sohn“, und der bekommt dann die Herrschaft für immer. Was bedeutet das? Nach den brutalen Bestien, den gegenwärtigen Staaten und Reichen, die sich grimmig gegenüberstehen, um im ersten besten Augenblick zu gegenseitiger Zerfleischung aufeinander zu stürzen, muß das wahrhaft menschliche Reich kommen, von Gott uns geschenkt, der Zustand, wo wir wirklich Menschen mit Menschen sein dürfen, wo wir den höchsten Geboten in uns und keinen andern gehorchen

dürfen, der Stimme in uns, die uns sagt, daß wir alle Brüder sind! Wie ist der Mensch gering geachtet gegenwärtig, nur gerade dazu gut genug, seinen Mitmenschen zu töten oder sich von ihm töten zu lassen! Dann wird's anders sein: Dann wird er wieder groß, geehrt und wert dastehen, und man wird nicht mehr das gering achten, was in seiner Seele vorgeht, und die Ueberzeugung, die sein Geist in schwerem Kampf sich errungen hat, nicht mehr zertreten wollen! — Wie müssen die gegenwärtigen Zustände uns bestärken in der Bitte, die Jesus als die erste und wichtigste seine Jünger gelehrt hat: Dein Reich komme! Dein göttliches Menschenreich, das so ganz anders ist als alles, was die Menschen von sich aus ohne die Hilfe Deines Geistes errichtet haben! Wir haben zweifeln gelernt an der Güte alles dessen, was jetzt besteht und mächtig ist. Sende Du Deinen Geist, daß er in dieses veraltete Wesen hereinfahre und es erneuere! Schaffe Du solche Staaten, die wirklich menschenwürdig sind! — Das ist unsre Bitte gerade auch am Vortag unsres Volkes, denn wir sehen den Schaden auch in seiner Mitte, an Begebenheiten wie der, von der wir ausgingen.

Christian Holzer (Sils i. D.)

## Rundschau.

**Der Armeniermord.** Wir möchten den „Aufruf an das Schweizer-volk“ in der Armeniersache noch mit ein paar Worten der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen, obschon wir noch selten so stark das Gefühl gehabt haben, daß Worte ganz und gar untauglich sind, das ungeheuer Furchtbare, das da wieder vor unsern Augen vor sich geht, auszudrücken. Wir haben auch kaum die Kraft zum Reden mehr. Unsere Seele ist von all dem Höllengreuel, den wir in diesen vierzehn Monaten haben erleben müssen, todmüde geworden. Als wir vor nun bald zwanzig Jahren die Armenierschlächtereien erleben mußten, die damals die Welt erregten, da meinten wir schon, es sei unerträglich. Inzwischen ist der große kaiserliche Mörder von damals vom Schauplatz getreten. Als seine Erben, die Jungtürken, die als Bringer von Frieden und Kultur Begrüßten, zur Feier ihres Regierungsantrittes in Adana und Umgebung wieder 25,000 Armenier niedermeßeln ließen, waren wir schon zu abgestumpft, um uns tief aufzuregen. Nun aber geschieht das Letzte und Unglaubliche: das ganze Volk soll ausgerottet werden. Was uns zuverlässige Berichte melden, ist viel zu grauenvoll, als daß wir davon reden oder schreiben könnten.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wir verweisen vorläufig auf die Broschüre von M. Piranian in Thalwil (Kanton Zürich): „Die Vernichtung eines christlichen Volkes“, vor allem aber auf die Berichte im „Journal de Genève“ und in den „Basler Nachrichten“.